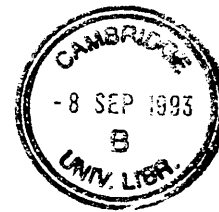


Gerhard Schweizer

IRAN

Drehscheibe zwischen
Ost und West



Klett-Cotta

denen sich bestenfalls einige neue Villen, Reitställe und technische Luxusgeräte aus Europa bezahlen ließen.

Daß Persien nicht auch noch von Kolonialtruppen besetzt wurde, verdankten die unfähigen Herrscher nur einem Glücksfall: Rußland und Großbritannien stritten um die Vorherrschaft in diesem Gebiet und einigten sich nach zähem Ringen auf den Kompromiß, nur indirekt das Land zu regieren, es in »Interessensphären« aufzuteilen. Persien erreichte einen neuen Tiefpunkt seiner Geschichte.

Persien blieb das ganze 19. Jahrhundert hindurch ein schwaches, zerrissenes Land. Mehr noch: eine zutiefst unschöpferische, in Traditionen erstarrte Nation. Von diesem Niedergang nahmen sich auch die Geistlichen nicht aus. Modschtaheds wie Mullahs, ranghohe Korangelehrte wie das Fußvolk der zahlreichen Dorfprediger hatten viel von dem revolutionären Schwung verloren, den sie noch gegen die Schahs der Safawiden bewiesen hatten. Jetzt waren ihre Führer den Höflingen in Teheran zu ähnlich geworden, sie besaßen große Ländereien, liebten den Luxus und forderten von ihren Bauern ebenso hohe Abgaben wie die kaiserlichen Beamten. Manche Modschtaheds hielten sich gar eine Privatarmee, um notfalls gegen aufständische Bauern vorzugehen. Religiöse Führer dieses Schlags zeigten kein Interesse, daß sich an den herrschenden Verhältnissen grundsätzlich etwas ändere.

Einmal allerdings sah es so aus, als könnten weder der Schah noch die ranghohen Geistlichen den Ruf nach Reformen unterdrücken. Dies geschah Mitte des 19. Jahrhunderts. Damals forderte ein frommer Schiit in mitreißenden Reden eine bessere Gesellschaft und konnte mehr als jeder andere Neuerer die Volksmassen hinter sich scharen, ja eine Rebellenarmee gegen die Truppen des Schahs und der Modschtaheds aufbieten. Dieser Mann vermochte – für ein paar Jahre wenigstens – die erstarrten Fronten aufzubrechen und zumindest Signale für eine Erneuerung zu setzen. Er hieß Ali Mohammed. Besser bekannt ist er unter seinem Beinamen »Bab« (arabisch: das Tor). Er begründete die Bewegung der Babi. Aus ihr sollte nach seinem Tod eine neue Religion hervorgehen – Persiens letzte Religionsschöpfung: die der Baha'i.

Wir wissen exakt den Tag, an dem die Bewegung Babi – und damit der Baha'i – ihren ersten Schritt an die Öffentlichkeit getan hat. Es war der 23. Mai 1844. Damals fing Ali Mohammed in einem Moscheehof von Schiras zu predigen an.

Den Zeitpunkt für sein erstes Auftreten hatte er gut gewählt. Denn diesem 23. Mai 1844 hatten die Schiiten Persiens ohnehin mit größten Erwartungen entgegengesehen: Ihrer Überlieferung nach war es dann genau tausend Jahre her, daß der zwölfte Imam ins Verborgene »entrückt« sei, und nun machte man sich Gedanken, ob an diesem bedeutsamen Jubiläum der Imam Mahdi, der »Rechtgeleitete«, wiederkehren würde. Die Zeiten erschienen den Fragenden danach. Je mehr die »ungläubigen« Europäer siegreich im Orient vordrangen, um so deutlicher fühlten Moslems die gestörte Weltordnung reif für den verheißenen »Erlöser«, der aus dem Verborgenen treten und die Gläubigen aus tiefster Erniedrigung zum weltweiten Sieg führen werde. Falls der Imam nicht selber erscheine, so werde er doch wenigstens ein Zeichen setzen . . .

An diesem 23. Mai 1844 waren in Persien die Moscheen brechend voll mit Menschen, eine Nation wartete in religiöser Hysterie: Doch der »Erlöser« kam nicht. Aber in der Hauptmoschee von Schiras machte der fünfundzwanzigjährige Ali Mohammed auf sich aufmerksam. Er galt in den Augen seiner Mitbürger als äußerst fromm und gelehrt, denn jahrelang hatte er in den Pilgerstädten Nedschef und Kerbela schiitische Glaubenslehre studiert, und außerdem wies ihn sein Titel »Seyyid« als Nachkomme der weitverzweigten Prophetenfamilie aus. Nicht wenige Mullahs seiner Heimatstadt Schiras beobachteten ihn allerdings argwöhnisch, denn er hatte sich einer schiitischen Sekte angeschlossen, deren Lehre nicht in allen Punkten von den Modschtaheds gebilligt wurde. Diese Sekte lehrte, stets gebe es einen Menschen, der mit dem Verborgenen Imam in geheimer Verbindung stehe und seinen Willen kenne. Nun, am 23. Mai 1844, dem für die Schiiten so bedeutsamen Tag, verkündete der junge Ali Mohammed: Er sei der Auserwählte für die gegenwärtige Epoche – der »Bab«, das Tor, durch das der Gläubige direkten Zugang zum Willen des Erwarteten Mahdi erhalte. Jahrhundertlang hätten Mullahs und Modschtaheds die Botschaft Gottes nur unvollständig, mißver-

ständig, verfälscht wiedergegeben – er aber, der »Bab«, bringte im Auftrag des Verborgenen Imam die reine Wahrheit.

Die Nachricht über seine Predigt verbreitete sich innerhalb von wenigen Stunden in Schiras, und Monate später war dieser Mann bereits in halb Persien bekannt. Von weit her kamen Neugierige zur Freitagspredigt, um mehr über den Willen des Verborgenen Imams, über die unverfälschte Auslegung der heiligen Schriften zu erfahren. Der Bab klagte die ranghohen Geistlichen an, daß sie machtgerig und käuflich wie weltliche Herrscher seien und oft nur noch gedankenlos ihre Gebete herunterleierten. Den Regierenden warf er vor, die Untertanen wie Sklaven zu behandeln und sie durch willkürlich hohe Steuern in Not zu bringen. Die Ehegatten mahnte er, Gott habe die Frau mit denselben Rechten ausgestattet wie den Mann, sie dürfe den Schleier ablegen und sich so frei bewegen wie der Gatte. Wer an diesen Geboten zweifle, der habe Gottes Botschaft nicht in ihrer vollen Tragweite verstanden.

Für die Zuhörer besaßen solche Worte Sprengkraft. Viele fühlten sich in ihrem untergründigen Unbehagen gegen den Schah, die Großgrundbesitzer und die Geistlichen bestätigt; sie faßten Mut, auf die verheißene neue Ordnung zu hoffen. Andere aber verließen grollend die Moschee, um an höchster Stelle zu melden, was hier an Ketzerei gepredigt wurde. Großgrundbesitzer wie Geistliche hatten allen Grund, diesen Prediger zu fürchten, stellte er doch mit zwingender Logik ihre Vorrechte in Frage. Beunruhigt wandten sich die Modschtaheds um Hilfe an den Schah, den sie bisher angeklagt hatten wegen seiner lauen Haltung gegenüber der Religion. Kein Wunder, daß der Schah zuerst einmal mißtrauisch blieb und abwartete. Erst als sich in mehreren Provinzen Bauern zu bewaffneten Trupps zusammenschlossen und Gerechtigkeit im Namen des Bab forderten, wurde man am Hof von Teheran hellhörig. Schah Nasir ad Din schickte Truppen und ließ unter den Aufständischen ein Blutbad anrichten.

Der Bab konnte fliehen, wurde gefangen, nach Aserbeidschan gebracht und vor ein Gericht gestellt. Für die Richter war das Urteil von vornherein klar, sie hatten Anweisungen von höchster Stelle. Der Schah und seine Minister sahen in dem Bab den sozialen Aufwührer, der die Sklaven gegen ihre Herren, die Armen gegen die Reichen hetzte. Die Mullahs und Modschtaheds erkannten in ihm auch

noch den religiösen Revolutionär, der vorhandene Traditionen umstürzen wollte. Ihr Hauptanklagepunkt hieß, der Bab wolle sich mit dem Propheten Mohammed und den zwölf heiligen Imamen auf eine Stufe stellen. Der Angeklagte widersprach nicht. Während des letzten Jahres hatte er tatsächlich verkündet, sein selbstverfaßtes Heiliges Buch sei dem Koran ebenbürtig. Mehr noch: Er sei nicht nur »das Tor zur Wahrheit«, sondern die Wahrheit selbst. Damit hatte er sich endgültig vom Islam entfernt, denn kein Gläubiger durfte sich einen solchen Rang anmaßen. Das Todesurteil war rasch gesprochen. Aus der Sicht eines orthodoxen Schiiten fand sich an diesem Urteil nichts Unrechtes, allerdings waren mit diesem Verdammungsspruch zugleich auch alle sozialen Reformen verworfen, die Bab gefordert hatte. Am 9. Juli 1850 wurde Ali Mohammed in Täbris erschossen.

Der Bab war tot. Die Bewegung lebte. Ihr Führer hatte als Märtyrer geendet – in würdiger Nachfolge von Ali und Hussein, so folgerten die Anhänger, durch sein Beispiel bereit zu äußerstem Fanatismus und Opfermut. Sie rankten auch bald wundersame Legenden um seinen Tod. Angeblich hatte die erste Gewehrsalve seinen Körper nicht verletzt und nur die Fesseln gesprengt – ein Zeichen Gottes für den, der es zu deuten verstand –, und das Hinrichtungskommando habe ein zweites Mal antreten müssen. Seine Anhänger verehrten ihn nun beinahe wie einen Gott, sie stellten ihn in der Reihe der heiligen Märtyrer bald über Ali und Hussein. In allen Provinzen Persiens schürten sie erfolgreich Aufstände, und zwei volle Jahre dauerte es, bis Schah Nasir ad Din die Rebellenheere des Bab niederwerfen konnte. Er tat dies mit äußerster Konsequenz und Grausamkeit. Gefangene ließ er grundsätzlich keine machen, Hunderttausende starben auf seinen Befehl unter den Gewehrsalven von Hinrichtungskommandos oder unter der Folter.

Vor diesem Terror flohen viele Überlebende ins Ausland, vor allem in den benachbarten Irak, wo der Todfeind des Schahs, der Statthalter des sunnitischen Osmanensultans, regierte. In Bagdad konnte sich die Schar der zerstreuten Anhänger wieder sammeln. Ihr Oberhaupt wurde Mirza Hussein Ali, der Sohn eines Ministers. Dieser Mann nahm den Namen Baha'ullah (»Herrlichkeit Gottes«) an. Er wurde zum zweiten großen Führer der Bewegung, formte aber die Lehre entscheidend um. Was er schuf, ist jene Botschaft, wie sie

uns heute noch erhalten ist: die nach seinem Namen benannte Religion der Baha'i.

Baha'ullah führte anfangs ein bewegtes, heimatloses Leben. Ein Jahrzehnt lang war es ihm nicht vergönnt, sich an einem Ort von Dauer niederzulassen, denn beargwöhnt wurden er und seine Anhänger auch von den sunnitischen Moslems. Die osmanische Regierung befahl ihm, Bagdad zu verlassen und nach Edirne in Thrakien umzusiedeln. 1868 erreichte ihn ein neuer Befehl, nun hatte er in Haifa (heute Israel) zu wohnen. Dort, am Hang des Berges Karmel, konnten die Vertriebenen endlich Ruhe finden und sich einen Tempel bauen. Dort verfaßte Baha'ullah einen Großteil seiner Schriften, die weit über das hinausgingen, was sein Vorgänger, der Bab, gepredigt hatte; Schriften, die für jeden orthodoxen Moslem eine ungeheure Provokation darstellen mußten.

Werfen wir einen Blick auf die Textstelle einer Schrift, wie sie die Baha'i heute vertreiben, so begreifen wir die Herausforderung. Es heißt dort: »Die Baha'i glauben an einen Gott, obgleich die Menschen ihn mit verschiedenen Namen bezeichnen. In gewissen Zeitabständen hat Gott Sein Wort durch verschiedene Boten geoffenbart, die die Baha'i Offenbarer Gottes nennen. Abraham, Moses, Krischna, Buddha, Zarathustra, Christus, Mohammed waren solche Gottesoffenbarer. Ihre Lehren sind göttliche Lehren, und in jedem Zeitalter verkünden sie Gottes Willen und Absicht neu . . . Da es nur einen Gott gibt, haben alle Gottesoffenbarer die gleiche Wahrheit verkündet. Sie haben diese Wahrheit weiterentwickelt und den jeweiligen Bedürfnissen der verschiedenen Kulturkreise, der gesamten geschichtlichen Entwicklung der Menschheit angepaßt. Diese stufenweise Entfaltung der Religion von einem Zeitalter zum andern wird fortschreitende Gottesoffenbarung genannt. Baha'ullah, der Begründer der Baha'i-Religion, ist der Offenbarer Gottes für unsere Zeit.«

Soweit das Zitat. Baha'ullah ließ zwar keinen Zweifel daran, daß ihm der Koran unter den bisherigen Überlieferungen am meisten am Herzen lag, aber: Er sei gesandt, um das Heilige Buch des Islam durch eine zeitgemäßere Gotteserkenntnis zu ersetzen, er befreie die Offenbarungen aller bisherigen Religionen vom Ballast überlebter Ideen und mache den gemeinsamen Kern aller religiösen Botschaften sichtbar. Baha'ullah verkündete, dieser Kern stehe nicht im Widerspruch zur modernen wissenschaftlichen Forschung Europas.

Die Aussagen über Himmel und Hölle, Engel, Geister, Teufel und Auferstehung nach dem Tod – so wie man sie in dem Awesta, in der Bibel und im Koran finde – seien als Symbole für die Sehnsüchte des Menschen zu werten, man dürfe sie nicht wörtlich als Tatsachen verstehen. Auch brauche man nicht alle Vorschriften von Religionsstiftern buchstabengetreu zu befolgen, denn solche Gebote seien oft genug zeitgebunden und in einer späteren Epoche nicht mehr sinnvoll, man müsse sie durch neue Regeln ersetzen. Daher seien Glaubenskrieg, Askese, Vielweiberei und Entrechtung der Frau zugunsten des Mannes zu verwerfen; nur das Gebet, die Meditation und die gute Tat führten zur religiösen Vollkommenheit.

Endgültig hatte sich die Lehre der Baha'i von ihrem islamischen Ursprung gelöst, sie war zur eigenständigen Religion geworden. Schiitisches Denken lebte zwar in ihr weiter, aber für Außenstehende blieb dies kaum mehr erkennbar, für Schiiten selber war es unerträglich. Baha'ullah fühlte sich so unfehlbar wie einst die Imame, begriff sich dabei aber als Verkünder einer neuen Universalreligion, in der die Gläubigen aller Bekenntnisse ihre Heimat finden sollten.

Anders als die meisten Korangelehrten seiner Zeit war Baha'ullah bestens mit den geistigen Strömungen in der Philosophie und den Wissenschaften Europas vertraut, auch suchte er eifrig den Kontakt zur westlichen Welt. Hatte sich der Bab noch in erster Linie an seine schiitischen Landsleute gewandt, so richtete sein Nachfolger die Botschaft an alle Menschen. Folgerichtig sandte er Missionare in europäische Länder und nach Amerika. Von seinem Stammsitz bei Haifa schickte er Botschaften an die britische Königin Victoria, an Kaiser Wilhelm I. von Deutschland und Zar Alexander II. von Rußland; in diesen öffentlichen Briefen rief er zu einer Politik der Völkerverständigung und Toleranz gegenüber Andersdenkenden auf. Diese Aufrufe fanden bei den Regierungen wenig Beachtung, um so mehr aber bei liberal denkenden Bürgern. 1893, ein Jahr nach dem Tod des Baha'ullah, gab es bereits die ersten Baha'i-Gemeinden in Großbritannien und den USA. Nicht wenige Christen, von der zeitweiligen Unduldsamkeit und Enge ihrer Kirchen enttäuscht, fühlten sich angezogen vom Geist dieser Universalreligion. Heute zählt die Baha'i-Bewegung Millionen Anhänger in aller Welt, besonders in Europa und den USA; allein in der Bundesrepublik leben über zehntausend Anhänger.

Auch im Iran selber existiert die neue Religion weiter, dort lebten bis zum Beginn der »Islamischen Revolution« 1979 an die 300 000 Baha'i, an Zahl fast zehnmal so stark wie die Zarathustrier, sie stellen damit die bei weitem stärkste religiöse Minderheit des Landes. Aber diese Baha'i hatten es schwer. Besonders während des 19. Jahrhunderts wurden sie von der Schahpolizei als revolutionäre Unruhestifter verfolgt, und bis heute werden sie von den Mullahs als Ketzer, ja als Ungläubige verdammt. Für die Moslems sind die Baha'i eine Provokation geblieben. Denn Schiiten wie Sunniten sehen den Isalm als krönenden Abschluß, als Vollendung der jüdischen und christlichen Offenbarung an; ihrer Meinung nach gilt Mohammed in der langen Reihe von Gottgesandten unwiderruflich als der letzte Prophet, und jeder religiöse Führer, der sich in späteren Jahrhunderten eine neue Prophetenrolle über Mohammed hinaus anmaßt, kann nach orthodox-islamischem Verständnis nur als Gotteslästerer eingestuft werden.

Mullahs riefen zur Vernichtung der Ketzer auf, das Volk folgte ihnen nur gar zu häufig. Fanatisierte Schiiten stürmten die Häuser der Baha'i, verwüsteten ihre Friedhöfe, schlugen ihre Anhänger tot, ohne daß die Polizei einschritt und die Rasenden zurücktrieb. Aus zeitgenössischen Berichten wissen wir, wie grausam die Fanatiker zuweilen mit ihren Opfern umgingen: Sie trieben ihnen Eisenstangen durch den Bauch und nagelten sie angesichts einer johlenden Volksmenge am Boden fest. Zehntausende Baha'i verloren während des 19. Jahrhunderts in Persien gewaltsam ihr Leben, aber auszurotten waren sie nicht. Vielen gelang es, ihren Glauben zu verbergen, andere blieben ihren Nachbarn zwar bekannt, wurden aber von ihnen als Menschen geachtet und daher vor radikalen Moslems geschützt. Mit dem Beginn des 20. Jahrhunderts schien für die Baha'i endgültig das Schlimmste vorbei. Toleranzideen der europäischen Aufklärung gelangten nach Persien, und mit ihnen wurde auch die Regierung duldsamer gegenüber den einstigen Rebellen. Von Persiens letztem Schah Mohammed Reza Pahlevi heißt es gar, daß er die Baha'i geschätzt habe, weil sie fortschrittlicher dachten als viele Moslems. Doch auch dieser Schah wagte es nicht, das Gesetz aufzuheben, durch das es den Baha'i verboten war, in den Staatsdienst einzutreten. Immerhin ließ er 1955 Truppen aufmarschieren, um die religiösen Zentren der Baha'i vor fanatisierten Schiiten zu schützen. Die

Herrschaft Mohammed Reza Pahlevis bedeutete damit für die Baha'i eine Atempause – mehr allerdings nicht.

Als Khomeini 1979 die »Islamische Republik« ausrief und allen Bürgern die Glaubensfreiheit verhieß, konnten sich die Baha'i nicht von diesem Versprechen betroffen fühlen. In der neuen Verfassung gilt Toleranz nur für Zarathustrier, Juden und Christen, ganz so, wie es seit je in islamischen Ländern gegenüber Anhängern monotheistischer Religionen üblich gewesen ist. Die Baha'i aber – als »abtrünnige« Moslems, als »Verräter am wahren Glauben« eingestuft – mußten gerade unter der Regierung fundamentalistischer Mullahs und Ajatollahs wieder mit besonders harter Verfolgung rechnen. 1982 erließen die neuen Machthaber ein Gesetz, das den Baha'i im Iran ein weiteres Leben fast unmöglich machte. Baha'i dürfen seitdem kein Eigentum mehr besitzen, kein Bankkonto einrichten, keinen Beruf ausüben, keine Schule und Universität besuchen, außerdem ist ihnen jegliche medizinische Betreuung verwehrt. Sie erhalten auch keinen Ausweis mehr, ohne Ausweispapiere dürfen sie aber keine Lebensmittel kaufen, und damit sind sie dem Hungertod preisgegeben. Überleben können sie unter solchen Umständen wie bei früheren Verfolgungen nur im Verborgenen, auf Nachbarschaftshilfe, von Freunden, meist Christen, angewiesen. Viele von ihnen flohen auf gefährlichen Wegen ins Ausland. Hunderte Baha'i wurden während der zehnjährigen Herrschaft Khomeinis durch aufgeputschte Volksmengen getötet, Hunderte unter fadenscheinigen Vorwänden hingerichtet, mehr als 10 000 durch Enteignung obdachlos, sämtliche Kultstätten zerstört. Wenn auch nach Khomeinis Tod die Verfolgungen nachließen, blieb das mörderische Gesetz offiziell in Kraft, und somit ist den Baha'i in ihrem Ursprungsland eine düstere Zukunft beschieden.

Auch in anderen islamischen Ländern, wo orthodoxe Geistliche einen starken Einfluß auf die Politik ausüben, leben die Baha'i unter massivem Druck. Zwar wird nirgends wie im Iran die Todesstrafe verhängt, werden nirgends »Ketzer« durch Regierungserlaß enteignet, dagegen haben die Betroffenen häufig genug unter Verwaltungsschikanen zu leiden, drohen ihnen bei geringfügigen Anlässen Gefängnisstrafen. Unbehelligt, wenn auch nur herablassend geduldet, leben die Baha'i lediglich in Moslemstaaten mit relativ »westlicher« Gesetzgebung, so in der Türkei, Syrien, dem Libanon, Jordanien, Tunesien und Indonesien.

Naturgemäß konzentriert sich die Mehrheit der Baha'i in westlichen Industriestaaten, wo ihnen eine pluralistische Verfassung freie Entfaltung zubilligt. Und dort wird sich ihre Glaubensgemeinschaft mit einigen Millionen Anhängern auch halten können – als eine unter vielen anderen Religionen. Dies mag bescheiden sein angesichts des ungeheuren Anspruchs, den ihre Propheten im Namen einer »Universalreligion« einst angemeldet haben. Aber im geistigen Niveau reicht diese Gruppierung über andere religiöse Sekten allemal hinaus. In der Bewegung der Baha'i ist noch einmal etwas von der schöpferischen Originalität des klassischen Persiens zu spüren.

»Lakaïen im Dienst der Ungläubigen«

Schah Nasir ad Din, der 1850 den Bab hinrichten ließ und die Baha'i aufs schärfste verfolgte, starb selber gewaltsam. Aber bis es soweit war, mußten mehr als vier Jahrzehnte vergehen. Seine Regierungszeit – und sein Tod – sind symbolisch für Persiens Krise.

Nasir ad Din regierte zwar lange (von 1847–1896), tat aber wenig, um den Niedergang des Staates aufzuhalten. Im Gegenteil. Er kaufte wahllos bei Briten und Russen technische Geräte, ließ von ausländischen Baumeistern Villen im europäischen Stil errichten (dies war sein Beitrag, Persien zu »modernisieren«), aber das Geld für den steigenden Luxus holte er sich aus drastischen Steuererhöhungen. Noch folgenreicher war, daß er bereitwillig den Briten das Recht überließ, in Teheran eine Nationalbank einzurichten, im ganzen Land Bergwerke und Fabriken zu bauen, und dies alles gegen relativ geringe Gewinnbeteiligung der Perser. Abgesehen von Bestechungssummen, die dem Schah und seinen Ministern sehr hoch erscheinen mußten, floß ein Großteil des erwirtschafteten Geldes in die Kassen britischer Unternehmer. Die persischen Arbeiter erhielten von den ausländischen Dienstherrn nahezu denselben Hungerlohn wie die Tagelöhner bei einem einheimischen Feudalherrn. Der Gewinn war für die Briten so hoch, daß einer ihrer bedeutendsten Kolonialbeamten, Lord Curzon, Vizekönig von Indien und späterer Außenminister der Konservativen, mit Genugtuung feststellte: Es handle sich in Persien um »die vollständigste und außerordentlichste Überlassung der gesamten Wirtschaftsquellen eines Königreichs an

Ausländer, die man sich vorstellen konnte«. Natürlich war ein solcher Schah für die Briten ein wertvoller Verbündeter, im Volk aber wuchs der Haß gegen den »Lakaïen« im Dienst der »Ungläubigen«.

Aufstände brachen aus, die von den Regierungstruppen nur mühsam niedergeschlagen werden konnten. Ihren Höhepunkt erreichten die Unruhen, als der Schah 1890 einer britischen Firma auch noch das Monopol des persischen Tabakhandels überließ. Nun fühlten sich alle Volksschichten bedroht, denn Rauchen war ein Vergnügen, das sich selbst die Ärmsten leisten konnten – solange einheimische Händler den Preis bestimmten. Was aber, wenn die Briten den Preis willkürlich hinaufsetzten? Fortschrittlich denkende Perser aus der gehobenen Bürgerschicht begannen, gegen den »Ausverkauf an Ausländer« zu protestieren, ihnen zur Seite traten ranghohe Geistliche, die das einfache Volk hinter sich wußten. Die ranghöchsten Geistlichen trugen zu dieser Zeit bereits den Titel Ajatollah (»Zeichen Allahs«) und betrachteten sich als die maßgeblichen Sprecher der Modschtaheds. Eingeschüchert mußte der Schah den Vertrag kündigen und der Tabakgesellschaft eine hohe Entschädigung bezahlen, Geld, das er nicht besaß, er mußte Schulden aufnehmen: die erste Auslandsschuld Persiens. Das Land geriet damit in noch tiefere Abhängigkeit einer fremden Macht. Sechs Jahre später, 1896, starb Schah Nasir ad Din unter den Schüssen eines persischen Nationalisten, der dem »Lakaïentum« ein Ende bereiten wollte.

Das Lakaïentum nahm aber kein Ende. Muzaffar ad Din, der Sohn und Nachfolger des ermordeten Schahs, war seinem Vater sehr ähnlich. Er brauchte viel Geld für seinen Hofstaat, und um zu diesem Geld zu kommen, überließ er den Briten 1901 das Monopol, nach Erdöl zu bohren. Wieder erhielten Ausländer einen Vorteil, dessen Folgen der Schah nicht einmal annähernd abschätzen konnte. Den Briten gewährte er außerdem Militärstützpunkte im Süden des Landes, den Russen im Norden. Persien drohte mehr und mehr ein Kolonialstaat zu werden.

Ein neuer Aufstand erschütterte 1905 das Land. Wieder fanden sich nationalistische Städter und ranghohe Geistliche zu einem Bündnis, wieder rotteten sich Volksmengen in den großen Städten zusammen, schossen Regierungstruppen auf die unbewaffneten Demonstranten. Aber diesmal war es vergeblich, die Unruhen ließen

sich nicht eindämmen ohne den Preis eines großen Gemetzels. In allen Moscheen des Landes begannen Mullahs, gegen die Unrechtherrschaft zu predigen.

Daraufhin lud der Schah angesehene Bürger, Modschtaheds und Ajatollahs zu Verhandlungen ein. Ihn mußte erschrecken, daß vor allem die Geistlichen an Selbstbewußtsein gewonnen hatten und ihm drohten, den Volksaufstand noch weiter anzuheizen. Und so billigte er schließlich im Frühjahr 1906 eine neue Verfassung: Zukünftig sollte es ein Parlament mit einem gewählten Ministerpräsidenten geben, der Schah sollte nur noch konstitutioneller Monarch sein. Dies war eindeutig eine Reform nach europäischem Vorbild, von westlich gebildeten Städtern vorgeschlagen. Aber auch die Geistlichen vermochten eine wesentliche Forderung durchzusetzen: Der Schah mußte sich in aller Form als »Statthalter des verborgenen Imams« betrachten; zukünftig hatte er bei sämtlichen wesentlichen Fragen mit den Ajatollahs zu reden, die zu entscheiden hatten, ob ein Gesetz auch »islamischer Moral« entsprach.

Schah Muzaffar ad Din überlebte die Reform nur wenige Monate. Gar zu sehr in seinem Stolz getroffen, nun nicht mehr ein absolut regierender Monarch zu sein, starb dieser ohnehin kränkelnde Herrscher aus Gram. Sein Nachfolger Mohammed Ali Schah war robuster, wenn auch nicht fähiger. Er ließ 1908 das Parlament auflösen, seine Führer verhaften und etliche von ihnen hinrichten, den Truppen gab er Feuerbefehl, als sich in den großen Städten Volksmengen zusammenrotteten, und schließlich halfen ihm auch noch russische (!) Truppen beim brutalen Vorgehen. Ein vergeblicher Kraftakt. Die Unruhen dehnten sich von den großen Städten in die Provinzen aus, der Schah mußte ins russische Exil fliehen. Dessen Nachfolger Achmed Schah zeigte sich so hilflos wie sein Vorgänger. Persien erlebte ein Jahrzehnt bürgerkriegsähnlicher Zustände, und immer deutlicher wurde, daß die Dynastie der Kadscharen am Ende war. Wer aber sollte sie beerben?

Der Erbe hieß Reza Khan. Er war der ranghöchste Offizier der Kosakenbrigade, der mächtigsten Truppeneinheit Persiens. 1921 marschierte er mit 2500 seiner getreuesten Gefolgsleute in Teheran ein und zwang Achmed Schah, ihn zum Kriegsminister zu ernennen, zwei Jahre später forderte er ebenso herrisch das Amt des Premierministers und bekam es. Der Schah fürchtete sich vor seinem Pre-

mier, der über seinen Kopf hinweg regierte, und zog es schließlich vor, sich auf eine »Badereise« quer durch Europa zu begeben, von der er nicht mehr zurückkehrte. 1925 erklärte sich Reza Khan zum neuen Schah. Kaum im Amt, verkündete er, nachzuholen, was seine Vorgänger versäumt hatten: Persien von ausländischen Geschäftemachern zu säubern und das Land zu modernisieren, Persien sollte seine Selbstachtung wiederfinden.

Aufstieg und Krise der Dynastie Pahlevi

Reza Khan sah sich am Beginn einer Dynastie, die das Land nach zwei Jahrhunderten nationaler Demütigung zu neuer Größe führen sollte. Dieser Dynastie gab er den Namen »Pahlevi«, was soviel wie »heroisch« bedeutet.

»Khan« dagegen ist ein Titel, den Reza als ranghoher Offizier seinem Namen angefügt hatte. Türkische Stammeshäuptlinge haben ihn oft für sich in Anspruch genommen, die Mongolen haben ihn übernommen. Aber der Kosakenoffizier Reza entstammte keiner vornehmen Familie, sein Vater war Eseltreiber, er selber Schafhirte. Niedriger hätte seine Herkunft nicht sein können, kein Herrscher in Persiens Geschichte kam je aus solch ärmlichen Verhältnissen, und doch hat gerade er mit energischem Griff das Land gelenkt wie seit drei Jahrhunderten kein Schah!

Reza kam 1878 in Sevad Kuh zur Welt, einem unscheinbaren Flecken, den kaum eine Landkarte verzeichnet. Das Dorf liegt in der Provinz Masandaran nordöstlich von Teheran an den schroffen Hängen des Elbursgebirges, die fruchtbare Küstenebene des Kaspischen Meeres ist nicht weit. Dort verbrachte der Knabe seine Zeit als Hirte auf Schafweiden, die nicht ihm, sondern einem Großgrundbesitzer gehörten. Er wuchs ohne jegliche Schulbildung auf, aber auch sonst fehlte es am Nötigsten, er hungerte. Die Ermahnungen der Mullahs, sich in diese Verhältnisse gottergeben zu fügen, mußten ihm, dem intelligenten Knaben mit seinen brachliegenden Energien, wie Hohn vorkommen. Frühzeitig träumte er davon, der quälenden Dorfenge zu entkommen. Gerade vierzehn Jahre alt, lief er einem vorbeziehenden Kosakenregiment nach und trat dort als Freiwilliger ein. Bei den Soldaten bekam er wenigstens täglich etwas zu essen. Besseres

1730 bis 1747: Nadir vertreibt 1729 die Afghanen und läßt sich zum Schah krönen. 1739 erobert er Teile Indiens und bringt aus Delhi den berühmten »Pfauenthron« der Moguln nach Persien. Nach seiner Ermordung herrscht Anarchie.

1747: Afghanistan löst sich von dem geschwächten Persien und begründet ein unabhängiges Königreich. Der Staat existiert bis heute.

1771: Der französische Orientalist Anquetil-Duperron übersetzt als erster den »Awesta« und weckt damit für Europa das Interesse an Zarathustras Lehre. Bereits 1776 ins Deutsche übertragen.

1794 bis 1797: Nach langen Machtkämpfen gelangt in Persien Mohammed Kadschar auf den Thron und begründet die Dynastie der Kadscharen.

1794 bis 1925: Unter der Dynastie der Kadscharen gelangt Persien zunehmend unter das Diktat europäischer Mächte. Despotische Herrscher und fortschrittsfeindliche Mullahs verhindern jede durchgreifende Reform. Persien wird »Entwicklungsland«.

1796: Teheran wird Hauptstadt Persiens.

1825 bis 1828: Nach einem verlorenen Krieg muß Persien an Rußland den Kaukasus mit Baku, Teile von Aserbeidschan und Georgien abtreten.

1844: Die religiöse Sekte der Babi, der späteren Baha'i, entsteht.

1848 bis 1864: Verfolgung und Vertreibung der Babi. Hinrichtung ihres Führers Seyyid Ali Mohammed 1850 auf Veranlassung des Schahs Nasir ad Din (1847–1896).

1863: Aus der Sekte der Babi geht die Bewegung der Baha'i hervor. Nach der Vertreibung ihrer Führer aus Persien wird Haifa in Palästina ihr Zentrum.

1856/1857: Persien versucht, Afghanistan zurückzuerobern. Aber die Briten greifen militärisch ein und zwingen den Schah Nasir ad Din, die Unabhängigkeit Afghanistans anzuerkennen.

1868: Die Russen erobern Turkestan mit Buchara und Samarkand. Diese einst glanzvollen persischen Kulturzentren bleiben bis zur Auflösung der Sowjetunion 1991 unter russischer Herrschaft.

1872: Die bankrotte Regierung unter Schah Nasir ad Din überläßt Großbritannien einen Teil seiner Bodenschätze gegen relativ geringe Gewinnbeteiligung.

1878: Die Kosakenbrigade als Truppenteil der persischen Polizei wird geschaffen. Sie steht unter dem Kommando russischer Offiziere. Damit verstärkt sich der russische Einfluß. Reza Pahlevi wird in der Provinz Masanderan geboren.

1889: Die persische Regierung unter Schah Nasir ad Din tritt an Großbritannien das Recht ab, wichtige Vorkommen an Edelmetallen auszubeuten.

1890 bis 1892: Iranische Nationalisten und Ajatollahs schüren einen Volksaufstand und zwingen Schah Nasir ad Din, seinen Vertrag mit den Briten über das Tabakmonopol zu annullieren.

1892: Nietzsches »Also sprach Zarathustra« erscheint.

1896: Schah Nasir ad Din wird von einem persischen Nationalisten erschossen.

1897: Die systematische Ausgrabung von Susa beginnt unter der Leitung französischer Archäologen.

1901: Die Konzession für Erdölbohrungen in Persien wird von Schah Muzaffar ad Din an die Briten vergeben.

1902: Khomeini wird in Khomein, nahe Ghom, geboren.

1905/1906: In Teheran bricht eine Revolution aus. Protestiert wird gegen die unfähige Regierung und die rasche Zunahme des ausländischen Einflusses. Schah Muzaffar ad Din muß der Bildung eines Parlaments und einer konstitutionellen Monarchie zustimmen.

1908: Schah Mohammed Ali löst das Parlament auf und befiehlt, seine Führer hinzurichten. Den darauf folgenden Volksaufstand läßt er blutig niederschlagen; russische Truppen helfen ihm. Erste Erdölfunde in Persien.

1909: Die Anglo-Persian Oil Company wird gegründet, um die persischen Erdölfelder auszubeuten.

1909: Aufständische zwingen 1909 Achmed Schah, das Parlament wieder einzusetzen. Er regiert seitdem in einer konstitutionellen Monarchie (bis 1925).

1911: Das persische Parlament löst das Justizministerium auf, das unter geistlichem Einfluß steht. Ein bürgerliches Gesetzbuch nach französischem Vorbild wird ausgearbeitet.

1918: Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs nimmt der britische Einfluß in Persien noch weiter zu. Persiens Wirtschaft steht völlig unter Kontrolle der Briten.

Literaturhinweise

Cahen, Claude: Der Islam. I. Vom Ursprung bis zu den Anfängen des Osmanenreiches. (Fischer Weltgeschichte, Bd. 14) Frankfurt 1968.

Dietl, Wilhelm: Heiliger Krieg für Allah. Als Augenzeuge bei den geheimen Kommandos des Islam. München 1983.

Frye, Richard: Persien. Zürich 1962.

Gallas, Klaus: Iran. Kulturstätten Persiens zwischen Wüsten, Steppen und Bergen. Köln 1978, Neuauflage.

Gehrke, Ulrich, und Mehner, Harald (Hrsg.): Iran. Tübingen und Basel 1975.

Glasenapp, Helmuth von: Die nichtchristlichen Religionen. Frankfurt 1957.

Godard, André: Die Kunst im Iran. Berlin 1964.

Grunebaum, Gustave Edmund von (Hrsg.): Der Islam. II. Die islamischen Reiche nach dem Fall von Konstantinopel. (Fischer Weltgeschichte, Bd. 15) Frankfurt 1971.

Hicks, Jim: Die Perser. Die Frühzeit des Menschen. Reinbek bei Hamburg 1978.

Hottinger, Arnold: Die Araber. Zürich 1960.

Hunke, Sigrid: Allahs Sonne über dem Abendland. Unser arabisches Erbe. Stuttgart 1960.

Italiaander, Rolf (Hrsg.): Die Herausforderung des Islam. Ein ökumenisches Lesebuch. Göttingen 1987.

Kaempfer, Engelbert: Am Hofe des persischen Großkönigs. 1684–1685. Hrsg. v. Walter Hinz. Tübingen und Basel 1977.

Konzelmann, Gerhard: Die Schiiten und die islamische Republik. München 1979.

Mazaheri, Ali: Der Iran und seine Kunstschatze. Meder und Perser. Die Schätze der Magier. Die Iranische Renaissance. Genf 1970.

Nußbaumer, Heinz: Khomeini. Revolutionär in Allahs Namen. Biographie. München, Berlin 1979.

Nutting, Anthony: Von Mohammed bis Nasser. Wien und München 1964.

Religion und Politik im Iran; »mardom nameh« – Jahrbuch zur Geschichte und Gesellschaft des Mittleren Orients. Redaktion: Kurt Greussing. Hrsg. vom Berliner Institut für vergleichende Sozialforschung. Frankfurt 1981.

Renz, Alfred: Geschichte und Stätten des Islam von Spanien bis Indien. München 1977.

Romein, Jan: Das Jahrhundert Asiens. Geschichte des modernen asiatischen Nationalismus. Bern 1958.

Schweizer, Gerhard: Abkehr vom Abendland. Östliche Traditionen gegen westliche Zivilisation. Hamburg 1986.

Schweizer, Gerhard: Die Derwische. Heilige und Ketzler des Islam. Salzburg 1980.

Schweizer, Gerhard: Ungläubig sind immer die anderen. Weltreligionen zwischen Toleranz und Fanatismus. Stuttgart 1990.

Soroush. The message of the Islamic Revolution; »Die Botschaft der Islamischen Revolution«. Nr. 9 u. 10. Teheran 1981.

Stierlin, Henri: Isfahan. Spiegel des Paradieses. Zürich und Freiburg 1976.

Taeschner, Franz: Geschichte der arabischen Welt. Stuttgart 1964.

Taheri, Amir: Chomeini und die Islamische Revolution. Hamburg 1985.

Tibi, Bassam: Der Islam und das Problem der kulturellen Bewältigung sozialen Wandels. Frankfurt am Main 1985.

Widengren, Geo: Die Religionen Irans. Stuttgart 1965.



Handwritten signature or initials in the bottom right corner.